

# WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 31 Globalisierung (1998), S. 67-79

Autor: *Marcel Dobberstein*

Artikel

**Marcel Dobberstein**

**Ikarus und die Universalmaschinen**

Dem letzten ahnungslosen Menschen des 21. Jahrhunderts werden die elektronischen Bildmedien bewußt machen, daß er Bewohner eines globalen Dorfes ist. Ob jemand Mitglied einer Gemeinschaft war, erfuhr er einstmals durch die Überschreitung von Landesgrenzen, vermittelte sich ihm durch die frühe Teilhabe an Ritualen und Erzählungen oder später durch die Begegnung mit ethnischer Fremdheit. Die Grenzen des globalen Dorfes sind nicht von dieser Art. Was seinerzeit über Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit entschied, das ist in diesem neuen Raum entweder verschwunden oder im Verschwinden begriffen. Die Grenzen sind nicht wahrnehmbar. Aber dennoch existieren sie, und der letzte ahnungslose Mensch wird eben sein Nichtgewußthaben als Grenzphänomen erkennen. Technisch-mediale Kompetenz und das Bewußtsein um die Bedeutung und Wirklichkeit weltumspannender Einheit kennzeichnen das Insidertum. Die Unterscheidungskriterien betreffs eines Innen und Außen sind von informeller Art, weder materiell, noch örtlich, noch energetisch. Das Faktum, daß der „in“ und strategisch voraus ist, der sich zuerst in den Besitz neuer Informationen bringen konnte, ist ein wesentlicher Grund für die Aufrüstung der Informationstechniken, die beständige Beschleunigung der Ereignisse sowie für den Anpassungsdruck an eine, von der Computertechnik bestimmten Wirklichkeit. Der Prozeß der Technisierung ist selbstläufig und wesentlich dynamisch,

da die in ihn involvierten Kräfte die Tendenz haben, fortwährend an der dromologischen Schraube zu drehen.

## I.

Angestoßen wurde diese Evolution durch die Leibnizsche Erfindung und die Technisierung eines *Universalcodes*, der Zeichen und Bedeutungen austauschbar macht. Der Binärcode ist ganz und gar gleichgültig gegenüber den Inhalten, die mit ihm übermittelt werden. Die Bits fungieren nicht nur als Träger beliebiger Information, sie bilden traditionelle Zeichensysteme ab, übersetzen oder kombinieren sie. Selbst dem Geld, das ebenfalls als Universalcode verstanden werden muß, sind sie als Tauschmittel überlegen. Indem der Universalcode alle Geldfunktionen zu übernehmen vermag, kodiert er nicht nur das Geld, er *ist* Geld<sup>1</sup>. Nicht jede Information für bare Münze zu nehmen und um den richtigen Zugriff auf das Informationsangebot zu wissen, ist das Hauptgeschäft des „homo oeconomicus“.

Globalisierung bedeutet die Transkription aller verfügbaren und wettbewerbsfähigen Inhalte in die Universalcodes. Ihr folgt in eins der Abbau von Kulturgrenzen und die Diffusion westlicher Kulturinhalte - medialer Imperialismus. Zum Anderen, Fremden, Äußerem, zu allem, was ehemals jenseits der Grenzen existierte, und in dem das Eigene sich seiner Kontingenz bewußt werden konnte, wenn es sich darin spiegelnd nur vorbehaltlos verglich, wird nun das Nichtkodierbare und Nichtverwert- bzw. Nichtwiederverwertbare. Auch darum hatte die Avantgarde das Originalitätspostulat der dekadenten Ästhetik in das neue Jahrhundert retten wollen. In Ungegenständlichkeit und Atonalität gekleidet war die Kunst dem Zugriff der Reproduktionsmaschinen im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit entzogen. Sie mußte jeweils so „neu“ sein, daß der gemeine Geschmack sie nicht einzuholen vermochte. Denn dieser war nachteilend immer daran, sich das ihm Fremde in verdaulichen Happen einzuverleiben. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Inhalten vorwegnehmend, hatte das Kulturmanagement nicht die Sensibilität der Feldforscher an den Tag gelegt, denen bewußt war, daß mit dem ersten Schritt auf das fremde Territorium der Untergang des Anderen besiegelt war.

---

<sup>1</sup> Bernhard Vief, Digitales Geld. In: Digitaler Schein. Ästhetik der elektronischen Medien. Hg. von Florian Rötzer, Frankfurt/Main 1991, S.120f.

Die Digitalisierung nun erwirkt Vereinnahmung und Vereinheitlichung in bislang nicht gekanntem Ausmaß. Ein Prozeß der fortwährenden Abstraktion, der mit der Menschheitsgeschichte anhebt, sich von den Naturvölkern, den frühen und späten Hochkulturen bis hin zur Gesellschaft der elektronischen Medien steigert, ist für die Geschichte des Geistes kennzeichnend. Dieser Geist hat mit der formalsten aller Sprachen gefunden, nach was er suchte: einen Weg der *Distanzierung und Entlastung von der unmittelbaren Weltangebundenheit*. Das Bild des US-Astronauten Bruce McCandless, der im Jahre Orwells schwerelos, ohne Versorgungsleitung zu seinem Raumschiff 278 Kilometer über dem Planeten schwebt, ist eine illustrative Metapher für das Erreichte. Nicht minder charakteristisch für die terrestrische Abgeundenheit sind die virtuellen Realitäten. Es entstehen nie zuvor dagewesene Möglichkeiten, Bilder ohne Referenzobjekte in der Wirklichkeit zu erschaffen. Die Bilder werden hyperreal und tendieren zur Autoreferentialität. Im Cyberspace eröffnet sich zugleich mit der Simulation ein Experimentierfeld, welches die Phantasie anregt und die Möglichkeiten kreativen Handelns potenziert, wie einstmal die Einführung der Notenschrift das gestalterische Denken beflügelte. Hier wie dort hatte die Elementarisierung unendlich vielgestaltige Komposition ermöglicht. Das Musizieren war seinerzeit aus dem unmittelbaren Erleben herausgelöst worden. Mit dem Zeichensystem entstand eine Zwischenwelt, welche die Erlebnisfülle der Musik, die in der oralen Überlieferung bestanden hatte, nur noch bedingt erfaßte, im Gegenzug aber polyphone, eigengesetzliche Strukturen entstehen ließ. Die neuen Bildeditoren schaffen gestalterische Freiräume auf Kosten einer Vermittelbarkeit der Wirklichkeitserfahrung. Jedes neue Medium zielt in diese Richtung, wobei Freiheit gleichbedeutend ist mit der Maximierung technischer Effizienz und raum-zeitlicher Flexibilität, d.h. der Minimierung der Distanzen im Handlungsraum. Im Begriff Marshall McLuhans von der „Gutenberggalaxis“ ist diese Tradition angezeigt, die mit der ersten Keilschrift über die Systeme der Sumerer, der Phönizier, der Ägypter, der Griechen und Römer den denotativen Einklang von Bezeichnendem und Bezeichnetem zunehmend zu Gunsten einer Ökonomie der Kommunikation verabschiedet hatte.

## II.

Die Unabhängigkeit, die mit einem Verlust an Unmittelbarkeit und durch Institutionen gestifteter Sicherheit bezahlt wird, läßt sich weder mit per-

sonaler Emanzipation gleichsetzen, noch muß sie als Freiheit der Wahl, die sie zweifelsohne auch ist, darum schon gleich in jeder Beziehung als Gewinn betrachtet werden. Durch das unablässig steigende Überangebot von suggestiv-kommerziellen Reizen und Angeboten, durch die Ausbildung immer neuer und die weitere Ausdifferenzierung der bestehenden Sprachspiele wird Fremdheit produziert. Der Abbau der alten Grenzen führt zum Abbau der Vertrautheit mit dem, was alltäglich erfahren wird<sup>2</sup>. Allenfalls die Moden bilden im Wechselspiel von Bedürfnis und Marktstrategie einen identifikatorischen und komplexitätsreduzierenden Rückhalt. Dabei ist für den entstandene Beschleunigungskonformismus, der zur Aneignung von Strategien des Informationserwerbs nötig, ab der Mitte des 18. Jahrhunderts eine *Positivierung des Wandels* vom ungeliebten Störfaktor zum Leitprinzip mitverantwortlich. Folge und Motor dieser Entwicklung ist der Aufstieg geschichtlichen, mithin universalgeschichtlichen Denkens. „Aus der Not des Wandels wird die Tugend der Geschichte“<sup>3</sup>. Die Rückkehr zu den Prämissen Heraklits und die Zurücknahme des eleatischen Seins- und Identitätspostulates liegt vor dem Hintergrund physikalischer, historischer und ethnologischer Einsichten spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts nahe. Und in nochmals gesteigertem Maße bestätigt die Computertechnik das *παντα ρει*, als sich mit ihrer Hilfe die beliebige Synthetisierbarkeit der Welt Dinge demonstrieren läßt, selbst wenn sie die Inhalte unsterblich machen kann. Aber es vermag allenfalls unsterblich zu werden, was sich, in Abwandlung des Wittgensteinschen *Aπερχος*, „klar sagen und kodieren läßt“. Der Aufschwung der Naturwissenschaften in der Renaissance, die Erkenntnisgewißheit der Aufklärung, das Fortschrittsdogma des 18. Jahrhunderts, der Evolutionismus und der Positivismus waren die Entwicklung allerdings zuletzt exponentiell dynamisierende Momente auf dem Wege des Geistes in Richtung auf Distanzierung und Vermittelbarung. Aus der Retrospektive erscheint der Geist jedoch in Anbetracht mancher Diskontinuitäten, angesichts des Scheiterns teleologischer Begründung, dem vergeblichen Streben nach letzter Sicherheit<sup>4</sup>, mehr als Irrläufer, denn als souveräner

---


<sup>2</sup> Odo Marquard, *Apologie des Zufälligen*. Philosophische Schriften. Stuttgart 1996, S.61.

<sup>3</sup> ebd.

<sup>4</sup> Arthur Koestler, *Der Mensch - Irrläufer der Evolution*. Eine Anatomie der menschlichen Vernunft und Unvernunft. Bern/München 1978, S.29.

Weltgeist. An der Geschichte der Sinneswahrnehmung läßt sich ablesen, daß das Programm der Weltflucht älter ist als die Anthropogenese. Dieser Fortschritt ist mehr als nur eine der vielen „großen Erzählungen“, deren Ambivalenz und deren Nichtvollendbarkeit zunehmend einsichtig wird. Die technische Evolution, als Fortsetzung des uralten Programms mit neuen Mitteln, scheint unbegrenzt fortzulaufen. Der Mensch fühlt sich jedoch in der medial-technischen Welt zunehmend fremdbestimmt. Die technischen Netzwerke wurden derart komplex, daß sie ohne Mechanismen der Selbstbeobachtung und -verifikation nicht mehr steuerbar sind. Einstmals waren die Medien als historische Objektivationen des menschlichen Wesens erfahrbar. Zumindest der geschulte Analytiker hatte aus traditionellen, organisch gewachsenen Schrift- oder Sprachsystemen die Humanstruktur dechiffrieren können. Haben sich auch seit jeher viele Künstler und Künstlerinnen mehr als Medium denn als autonome Schöpfergeister verstanden, weil sie alles Zufällige einer fremden Macht oder den autochthonen Kräften ihres Materials zuschrieben, so ist die Wirklichkeit des digitalen Zeitalters dadurch bestimmt, daß Sender und Empfänger *hinter den Medien verschwinden*. Das Verhältnis wird durch eine Kumulation zwischengeschalteter Apparaturen und in den Kommunikationsprozeß eingeschliffener Sekundärinteressen temporär und räumlich indirekt. Die mediale Wirklichkeit erweist sich als eine perspektivische, ja vielfach als eine manipulierte. Der Blick ist potentiell global, aber in concreto nie umfassend, sondern selektiv, durch unbekannte Instanzen vermittelt.

### III.

Allein, daß die neue Wirklichkeit eine *genese* ist, unterscheidet sie noch nicht von vergangenen Weltbezügen.  Mensch ist seit jeher ein sich Bilder machendes, interpretierendes Wesen. Die kulturellen Errungenschaften sowie die Sprach- oder sprachähnlichen Systeme zeugen als zwischenweltliche Konstrukte von der Unmöglichkeit des Menschen sich unvermittelt zu sich und seiner Welt zu stellen. Und dennoch waren diese Zwischenwelten die des Menschen, und zwar immer spezifisch kultur begründet, -begründend, -weiterführend und identitätsstiftend. Angesichts der Anonymitäten, der Indifferenz der Universalcodes und der Hyperrealität scheint die neue Medienwirklichkeit einen Status zu erwirken, der als *transkulturell* bezeichnet werden könnte. Transkulturalität ist eine inhumane Wortschöpfung. Zumal der Begriff eine Geschichte

der Okkupation verschleiert. Was er rechtmäßig unterstreicht, ist die Tatsache, daß im entstandenen Raum zukünftig allenfalls noch Sprachgrenzen - natürliche und künstliche - ein Milieu demarkieren und daß soziokulturelle Strukturen neu definiert werden müssen.

Die alten Medien waren zunächst nicht von allen für alle geschaffen. Schriftlichkeit war, ob bei den Sumerern oder im Mittelalter, eine elitäre, institutionalisierte Angelegenheit. Die Notenschrift etwa entstand ab dem 9. Jahrhundert über 700 Jahre in einer Koevolution von musikalischem Bewußtsein, Medium und Bezeichnetem, begleitet von einem unablässigen Bemühen der optimalen Anpassung des Systems an Gegebenheiten der Kognition. Dem Schriftsystem ist die Entstehung einer seinerzeit ungeahnten musikalischen Wirklichkeit geschuldet. Daß ein neues Medium die allgemeine Denkungsart gründlich umzugestalten vermag, offenbart eine Parallelbetrachtung von Notationsentwicklung und computertechnischem Fortschritt. Die Notenschrift war politisch aus dem Gedanken der Vereinheitlichung geboren und führte zunächst tatsächlich zu einer Nivellierung musikpraktischer Unterschiede. Sie war dann in der Folgezeit wiederum Bedingung der Möglichkeit für Vielfalt. Abstraktion als Voraussetzung für Pluralität gilt gleichermaßen für die neuen Medien. Dieses paradox anmutende Ermöglichungsverhältnis ist ein bestimmendes Moment des kulturgeschichtlichen Ganges. Die Notation fand schnelle geographische Verbreitung, wobei Eroberung des Raumes Gleichmachung, Beseitigung der regionalen Unterschiede zugunsten einer Binnendifferenzierung des nun umfassender gewordenen Systems bedeutete.

Der Digitalrechner initiiert eine Veränderung von noch einmal neuer Qualität: Der Universalcode führt zu einer Verschmelzung der traditionellen Medien. Das Prinzip der Multifunktionalität gilt für Software wie für Hardware gleichermaßen. Aber die Integration reicht tiefer: sie tangiert Wahrnehmungs- und Denkformen. Töne, Bilder, Schriften, logische Operationen, Warenwerte - all dieses vereint der Code zu einem multifunktionalen Medienverbund<sup>5</sup>. Die freie Komputierbarkeit der Bilder führt dazu, daß sie nicht nur im Video mit dem Ablauf akustischer Ereignisse synchronisiert, sondern daß die Bilderfolge wider die originären ästhesiologischen Eigenschaften des Gesichtssinnes künstlerisch zeitgestaltet werden können. Die schnellen Schnittfolgen musikalisieren die visuellen Eindrücke. In die gleiche Richtung weist die Tendenz der Ase-

---

<sup>5</sup> Bernhard Vief, *Digitales Geld*, A.a.O., S.120.

mantisierung der Bilder, die sich zwangsläufig auf Grund der nunmehr reflexartigen, rhythmischen Darbietung der Inhalte einstellt. Auch die Musik wird um korrespondierende visuelle Eindrücke mit außermusikalischen Inhalten angereichert. Neben den ihnen verschiedentlich angehörenden Kunstformen treten die ästhesiologischen Eigenschaften der Hauptsinne zugunsten einer neuen Synästhesie zurück. Synästhesie meint nun eigentlich kein habituelles Beisammen von akustischen und optischen Daten, sondern einen ursprünglichen, partiell hereditär verankerten Zusammenhang zwischen Klangereignissen und Farb-, oder im Falle der Photisma, von Gestalteindrücken. Insofern erfährt der Begriff eine Umdeutung, wenn er der Beschreibung audiovisueller Interaktion dienen soll.

Jene durch die Digitaltechnik erwirkte Zusammenführung von Bild und Ton erinnert dennoch an eine genuine Verbindung, nämlich an die Urgeschichte der Wahrnehmung, in der die Sinnesgebiete zuerst gar nicht und dann nach der Erlebnisseite nur bedingt getrennt waren. Von bestehenden Rudimenten dieser Liaison spricht der Ausdruck „*Synästhesie*“. Noch die „*Μυσικη*“ der Antike zeugt von einer vielsinnigen Kunstauffassung. Dort wird dann aber gleichermaßen das Auge als bevorzugtes Erkenntnisorgan proklamiert. Damit ist die rationale Wissenschaftskultur als Augenkultur inauguriert. Gleich in den ersten Sätzen seiner Metaphysik hebt Aristoteles die Bedeutung des Sehens für das Erkennen und Unterscheiden hervor. Jene durch die Multifunktionalität des dualen Alphabets erwirkte Transmedialität führt zu einer neuen Aisthesis, die in der Kunst in Gestalt des Gesamtkunstwerkes, der Farbkompositionen, des Farbenklaviers oder der Bild-Ton-Collagen bereits angedacht worden war.

Einstweilen aber steht das Publikum noch staunend vor den digitalen Möglichkeiten der Wirklichkeitsgestaltung und -umgestaltung. Ehemals waren es viele Generationen, die sich an die durch die Medien erwirkten Revolutionen gewöhnen konnten. Jetzt aber ist es eine Schwellengeneration, die alle faszinierenden und beängstigenden Folgen erlebt und zu bewältigen hat. Wie seinerzeit die Eisenbahn den modernen Menschen, so überrollt nun die multimediale Innovationsrasanz den postmodernen. Die Kulturindustrie hat leichtes Spiel. Ihre Produkte faszinieren durch *Überraschungs- oder Schockeffekte*. Auf die Elementarbedürfnisse abzielende Stimuli verdrängen die rationalen, geistige Selbstbeteiligung des Konsumenten abfordernden Elemente. Die Versuche, die Zuschauer aktiv an der Programmgestaltung teilnehmen zu lassen, erscheinen vor dem Hintergrund dessen geradezu anachronistisch. Der Film wird zum Videoclip

mit Überlänge; aus der Musik, zumal aus der Populärmusik, verschwinden tendenziell Melodie und Harmonie. Im „Jahrhundert des Rhythmus“ treten sie immer mehr zurück zugunsten von „Sound“ und „Beat“, den weniger zur Systemrationalität fähigen Parametern. Man mag aus diesem Wandel eine Rückkehr zu den Gestaltungsmitteln der Naturvölkern herauslesen wollen. Die Populärmusik steht in mancher Hinsicht den oralen Tradierungspraktiken, die sich auf Wiederholung und Improvisation stützen, näher als den literalen. Die neuen Musiktechnologien erlauben ferner wieder ein Musizieren ohne Notenschrift. Autodidakten und Anfänger verzichten auf einen mühevollen, zeitraubenden Lernprozeß, zumal die Musik, in der sie sich ausdrücken, auf Wiederholung, Stereotype und „Pattern“ beruht. Exemplarisch wird deutlich, daß der Universalcode immer auch an der Eliminierung solcher Medien arbeitet, die ein ausgeprägtes Eigenwesen besitzen, und in die es sich dialogisch einzuüben gilt. Der Computer schafft insofern eine Nähe zum Material, als die Musizierenden ohne den Zwischenschritt schriftlicher Fixierung schöpferisch tätig werden können. Der digitale Dienstleister liefert sogleich mit der Begleitautomatik das berauschte Gefühl gestalterisch-musikalischer Kompetenz. Das, was die Verschriftlichung einst hervorbrachte - Komplexität, Reflexivität, künstlerische, zeitliche und räumliche Variabilität, Distanz - wird durch das Mehrspurverfahren prinzipiell äquivalent ermöglicht. Zudem fügt sich mit Hilfe solcher Verfahren jenes durch die Schrift erwirkte Auseinander von Denken und Handeln wieder zusammen. Reflexivität aber, die sich durch die Mittelbarkeit von Denken und Handeln in hohem Maße einstellen mußte, verliert an Bedeutung. Gleiches gilt für die Schulung der rationalen Durchdringung musikalischer Struktur durch deren Visualisierung.

#### IV.

Das Bestreben, mit Hilfe der neuen Medien Raum- und Zeitgrenzen zu überwinden, geht einher mit der Dekonstruktion von jener Vermittelbarkeit, welche durch die alten Medien vielfältig gegeben war. Unmittelbarkeit des Handelns wird gerade durch Medien gewonnen, die dem Menschen in ihrer Operationsweise wesensfremd werden. Die Welt wird im Notebook klein und praktikabel. An ihrem Grund liegt die einfachste Informationseinheit. Die vielen Schnittstellen zwischen dem Mensch und



seiner Welt werden auf *eine* reduziert. Durch eine Technik, die als Zwischenglied unbemerkt wird, anthropomorphisiert sich die Schnittstelle, und die Restdistanz wird dadurch verkleinert, daß Mensch und Welt in einen körperlosen Raum der Informationen überführt bzw. auf einen solchen reduziert werden. Mit der ersten Welt verschwindet der Körper, der er streng cartesianisch zugerechnet wird, in der virtuellen Realität<sup>6</sup>.

Die Möglichkeiten der Potenzierung von Fähigkeiten und der Freisetzung der Phantasie, welche die neuen Medien eröffnen, bleiben jedoch vorläufig weitgehend ungenutzt zugunsten der Dienstleistung, der Produktionsökonomie und des beeindruckenden Neuen, das fortwährend überboten werden will. Heraufbeschworen wird eine *Inflation des Neuen*, eine Kultur der ephemeren Eindrücke. Alles ist Schönheit, Wohlgeformtes, Handgreifliches, vollsynthetische Wirklichkeit. Mit postmoderner Nonchalance ließe sich diese Fassung im dionysischer Rausch der Imaginationen feiern. Es verbliebe, wie Jean Baudrillard meinte, allenfalls eine kleine Melancholie. Die Medienrealität als weltumspannender Businesspark aber ist aufdringlich und nötigend. Sie greift unablässig hinein in die mikrohistorische und mikrosoziologische Sphäre. Der nacheilende Wille, zu verstehen, wird durch die Rasanz der Ereignisse demotiviert, denn das Wechselspiel von Perzeption und Reflexion gestaltet sich infolge des ständigen Inputs zu Ungunsten der Reflexionsakte um. Das Ungleichgewicht, das durch eine Zerstückelung der Sinneinheiten in den elektronischen Medien verstärkt wird, führt zu einer Dekonzentration des Erlebens.

Die alten Schriftmedien zwangen zur Konzentration. Die Zeit, die die Niederschrift verlangt, verlangsamt den Denkprozeß. Das kognitive Ritardando ist ein Moment von vielen gewesen, die bei der Ablösung der Oralität durch die Literalität eine Erhöhung der Reflexivität und die daraus hervorgehenden rationalen Folgeprozesse bewirkt hatten. Das Denken hielt inne um den Faktor zehn<sup>7</sup>. Daß die Schrift mehr ist als ein Mittel zur Verständigung zeigen die mentalen Veränderungen, die sie bewirkt hat. Es mußte ein neues Daseinsbewußtsein entstehen, als der

---

<sup>6</sup> Douglas Fogle, Virtuelle Hysterische. Körper als Medium und das Interface. In: Die Wiederkehr des Anderen. Hg. von J. Huber und A. M. Müller, Basel/Frankfurt/Main 1996, S.245-263.



<sup>7</sup> Wallace L. Chafe, Integration and involvement in speaking, writing, and oral literature. In: Deborah Tannen (ed.): Spoken and Written Language: Exploring Orality and Literacy. Norwood 1982.

Fluß der Gedanken in der Gleichzeitigkeit eines räumlich-materiellen Trägers sequentielle Ordnung erfuhr. Durch die Dauerhaftigkeit, die dem gesprochenen Wort nun verliehen werden konnte, öffnete sich der Zeithorizont. Vermittelt der Möglichkeit, durch Quellenstudium die Vergangenheit einzusehen, erhält die Geschichte Eigenwert. Zugleich wird dem Hier und Jetzt der Index möglicher Vergangenheit zuteil; ein Umstand, der das Wagnis der Prognose erlaubt. Mit der Ausweitung der Zeitdimension im Bewußtsein kann Welt im Modus des Wissens verfügbar werden. Das Wissen wird durch die Schrift individuell zugänglich. Neben der Loslösung aus den alten Sozialverbänden steigert sich die Flexibilität im Zugriff auf das Wissen, welches zeitlich und räumlich unabhängig wird. Die Verbreitung und Verarbeitungsgeschwindigkeit von Informationen erhöht sich. Und schließlich tendiert schriftsprachliches Wissen dazu, weltweites Wissen zu werden<sup>8</sup>. Zugleich wird jene mit diesem Prozeß verbundene Rationalität exportiert. Die Evolution des Schriftsystems und die Technisierung der Schrifterfassung und -reproduktion zielten, gezwungen durch gesellschaftliche Differenzierung, auf Zeitökonomie; zunächst durch die optimale Anpassung an kognitive Strukturen, sodann durch die Optimierung technischer Verfahren. Immer wieder wurde versucht, Momente mangelnder semiotisch-anthropologischer Korrespondenz zu glätten, wobei allerdings der Effekt eintrat, daß sich ein System mit autonomen Zügen ausbildete. Das Medium wurde als Mittelglied unauffälliger und eigensinniger zugleich. Die schriftliche Fixierung ist nun im digitalen Zeitalter mit Hilfe von Textverarbeitungsprogrammen von den Redundanzen, die im Zuge der Textproduktion auftreten, befreit. Wo Normierung möglich ist, läßt sich der Prozeß soweit automatisieren, daß die Aufmerksamkeit den wesentlichen produktiven Momenten zugewendet werden kann. Zugunsten des kreativen Outputs können alle sekundären Momente des Schreibens - Textgestalten, -komputieren, -korrigieren, -vergleichen - dem Schreibassistenten übertragen werden. Entstanden ist eine neue Textoptik. Durch verschiedene Funktionen wird das Textmaterial ganzheitlich repräsentierbar. Aber nicht nur makroskopisch, auch mikroskopisch wird der Text ohne Umschweife verfügbar. Entsprechend läßt er sich im Kleinen wie im Großen beliebig editieren. Die Modifikationsmöglichkeiten folgen darin der Natur menschlichen Denkens, welches, obwohl durch das

---

<sup>8</sup> Norbert Meder, *Der Sprachspieler. Der postmoderne Mensch oder das Bildungsideal im Zeitalter der neuen Technologien*. Köln 1987, S.37ff.

phonetische Alphabet linearisiert, doch in der Auffassung und Imagination der Inhalte eher sprunghaft ist. Das Denken „quantelt“<sup>9</sup>. Ebenfalls wesentlich ist dessen Bildhaftigkeit. Im Modus bildlicher Darstellung läßt sich ein Relatum denotativ erfassen. Unzweifelhaft sind die kommunikativen Vorzüge der Laut- und Wortschrift. Keine Bilderschrift gestattet eine ebenbürtige skripturale Differenzierung, Subjektivierung und Zeichenökonomie. Die Verkehrszeichen sind hingegen ein Indiz für eine apperzeptive Ökonomie der Bildzeichen von ikonischer oder symbolischer oder, wie im Falle der Straßenschilder, von kombinierter Art. Auf den Benutzeroberflächen wie auch in den elektronisch-visuellen Medien dominiert zunehmend die bildhafte Repräsentation. Die Wörter treten demgegenüber zurück.

Vor allem die *ikonische Darstellung* hat wesentliche Vorteile: sie ist von kultureller berkunft unabhängig, bezeichnet eindeutig das zu Bezeichnende, und entspricht dem Weg schnellstmöglicher Dekodierung. Der hohe Daten- und Herstellungsaufwand von bildhafter Repräsentation fällt auf Grund der verfügbaren Speicherkapazitäten weniger ins Gewicht. Schrift - Symbol - Ikon bilden eine Reihe von Zeichenklassen, in der das den Zeichen inhärente Maß an Konvention von der Schrift zum Ikon hin abnimmt. Gleichzeitig wächst in dieselbe Richtung die interkulturelle Verwendbarkeit. Die Skala abnehmender Ikonizität hat ihre Entsprechung in einer solchen zunehmender Abstraktion und semantischer Übereinkunft. Es entwickeln sich Symbolsprachen und Bilderwelten, während die in hohem Maße arbiträren Wortzeichen an Bedeutung verlieren. Im gewissen Sinne führt der digitale Code zu den Piktogrammen zurück, die am Anfang der Zeichengeschichte standen. Signifikant und Signifikat nähern sich nach dem Kriterium des Abbildungsverhältnisses einander an. Der Computer entlastet nicht nur die Schreibhandlung nach ihrer technischen Seite, sondern partiell auch von der Anstrengungen mentaler Dekodierung. Ein Repertoire universeller Symbole sowie der Kosmos der Ikone, die ein einziges Universalzeichen realisiert, vereinen die marktmonopolistisch integrierte Gemeinde im globalen Dorf. Das Medium verkleinert die Distanzen im semiotischen Dreieck, derweil seine Verarbeitungskapazitäten anwachsen. Zugleich schöpfen die synthetischen Welten Wirklichkeit ab, wenn per Mausclick Modelle, Landkarten, Zahlenreihen, Comics entstehen, deren reale Denotate nur simulativ oder überhaupt nicht existieren. Der Digitalkon-

---

<sup>9</sup> Vilém Flusser: Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? Frankfurt am Main 1993, 127.

struktion rechnet der Mensch weltbezügliche Anteile zu, die er von der originären Realitätswahrnehmung abzieht.

Die Immaterialität der Erfahrung schließt den physischen Kontakt zum Medium selbst mit ein. Schreiben reduziert sich auf leichte Tastenberührungen. Die technische Entwicklung strebt dahin, selbst diesen letzten Rest haptischer Gewißheit zu minimieren. Der *Tastendruck* repräsentiert zugleich eine Ökonomie des Aufwandes und steht für die Distanzierung von der ersten Wirklichkeit wie für die Steigerung technischer Potenz, die darin zum Ausdruck kommt, daß mit einem Tastendruck sich nicht nur Texte und Programme, sondern künstliche Welten, und die reale überdies, löschen lassen. Daß sich der große Plan, dem alle technische Zurüstung galt, zu erfüllen beginnt, symbolisiert der Tastendruck, mit dem sterbliche Überreste aus der Welt geschafft werden. Fortan ist von Kosmologisierung zu reden.